



AUS DEM MILCHMEER ENTSTAND DIE WELT

Acht Göttergeschichten
aus Indien





Baobab heißt der Affenbrotbaum, in dessen Schatten sich die Menschen Geschichten erzählen. Baobab heißt auch die Buchreihe, in der Bilderbücher, Kindergeschichten und Jugendromane aus Afrika, Asien, Lateinamerika, Ozeanien und dem Nahen Osten in deutscher Übersetzung erscheinen. Herausgegeben wird sie von Baobab Books, der Fachstelle zur Förderung kultureller Vielfalt in der Kinder- und Jugendliteratur.

Informationen zum Gesamtprogramm und zu den Projekten finden Sie unter www.baobabbooks.ch

Baobab Books dankt dem Museum Rietberg für die Zusammenarbeit.

museumrietberg

Dieses Buch wurde ermöglicht durch

ENGAGEMENT
EIN FÖRDERFONDS DER MIGROS-GRUPPE

Aus dem Milchmeer entstand die Welt

Acht Göttergeschichten aus Indien

© 2018 Baobab Books, Basel, Switzerland

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber: Museum Rietberg, Zürich, www.rietberg.ch

Texte: Penelope Tunstall und Caroline Widmer

Abbildungen: © Museum Rietberg; Fotos: Rainer Wolfsberger

Gestaltung: Schön & Berger, Zürich

Druck: Druckerei zu Altenburg, D-Altenburg

ISBN 978-3-905804-84-3

Aus dem Milchmeer entstand die Welt

Acht Göttergeschichten aus Indien

BAOBAB BOOKS

Vorwort

Die Welt der indischen Götter kennt unzählige Geschichten, und jede davon gibt es wiederum in vielen Varianten. Sie spiegeln die Werte des hinduistischen Glaubens; der Hinduismus ist die am weitesten verbreitete Religion Indiens und vereint zahlreiche Praktiken, Traditionen, Vorstellungen und Bräuche.

Die Geschichten wurden viele hundert Jahre mündlich überliefert, bevor man begann, sie aufzuschreiben. Heute sind die Göttergeschichten auch im Tanz, in Filmen, in Comics, Zeichentrickfilmen, Videospielen oder Themenparks zu finden.

Die hinduistischen Göttinnen und Götter haben viele Gesichter und viele Namen. Manche gläubige Hindus sagen, dass sie sich vor allem einer Göttin oder einem Gott verbunden fühlen: Dies kann Shiva, Vishnu, Krishna, Rama, Lakshmi oder Durga sein. Doch auch wenn eine Gottheit ins Zentrum gestellt und verehrt wird, werden die anderen genauso respektiert.

Um etwas Ordnung in die Vielzahl der Figuren zu bringen, gibt es verschiedene Möglichkeiten: Manchmal werden sie als Familie dargestellt, beispielsweise Shiva und Parvati mit ihren Söhnen Ganesha und Kartikeya. Oder sie erscheinen in verschiedenen Gestalten, Vishnu etwa in Form der Götter Rama und Krishna sowie einer Schildkröte, Parvati wiederum als Durga.

Jeder Gottheit werden zudem bestimmte Aufgaben zugeschrieben: So ist der vierköpfige Brahma für die Schöpfung der Welt zuständig, der blauhäutige Vishnu für deren Erhaltung und der dreiäugige Shiva für deren Auflösung, damit der Kreislauf der Schöpfung wieder neu beginnen kann.

Als älteste Quelle für das Wissen über die Götter und ihre Geschichten dient der Veda (deutsch: Wissen). Diese Sammlung von Gesängen wurde für die Durchführung von Ritualen vor etwa 4000 Jahren verfasst und gilt als besonders heilig. In den Liedern wird das Göttliche als eine alles umfassende Macht oder Seele beschrieben, die

in allen Dingen enthalten ist, auch in den Naturgewalten. So wird zum Beispiel der Gott Indra als Gott der Wolken, des Donners und des Regens verehrt. Surya ist der Sonnengott. Varuna, der Gott des Ozeans, steht für das Gesetz, die Ordnung und die Wahrheit. Viele der Göttinnen und Götter, Heldinnen und Helden, die man heute verehrt, tauchen im Veda aber nicht auf. Sie kamen erst viel später hinzu.

Im Laufe der Zeit entstanden immer neue Dichtungen, wie etwa die großen Epen Mahabharata und Ramayana oder die vielen Puranas, was so viel heißt wie »althergebrachte Kunde«. Heilige und Weise trugen diese Geschichten zusammen und schenkten damit dem Göttlichen weitere Namen und Gesichter.

Die Götter begegnen den Menschen jedoch nicht nur in der Dichtung, sie werden auch in Tempeln mit Ritualen und Festen verehrt. Man komponierte Musik für ihre Verehrung und tanzte für sie. Bildhauer meißelten Götterbilder in Stein, Bronzegießer fertigten Statuen aus edlen Metallen – und Maler schufen wunderschöne Bilder.

Diese Kunstform wurde an den Fürstenhöfen Indiens gepflegt und erlebte ihren Höhepunkt zwischen dem 17. und dem 18. Jahrhundert. Es sind sogenannte Miniaturmalereien, also kleine Bilder, die man zum Anschauen in die Hand nehmen muss. Manche Details sind so winzig, dass man sie nur unter der Lupe erkennen kann.

Einige dieser Bilder sind in diesem Buch zu sehen. Sie gehören zur Sammlung des Museums Rietberg. Weil sie alt und lichtempfindlich sind, können sie nicht immer ausgestellt werden. Zum Glück gibt es nun dieses Buch, so kann man eine Auswahl dieser kostbaren Kunstwerke anschauen, sooft und wann immer man will. Wir wünschen viel Freude beim Lesen und beim Betrachten!

Caroline Widmer und Penelope Tunstall
Museum Rietberg, Zürich
November 2017



Die Göttin auf der Pinselspitze

Einst gab der Fürst seinem besten Maler einen Auftrag: »Meine Frau ist schön wie eine Lotosblume und strahlt wie der Mond! Ich möchte, dass du mir ein Bild von ihr malst.«

In Gedanken versunken ging der Künstler nach Hause. Vor seiner Werkstatt setzte er sich auf die Terrasse und seufzte: »Das wird schwierig! Ich weiß ja gar nicht, wie diese Dame aussieht. Sie lebt im Palast, geschützt vor fremden Blicken.«

Während er in der Ferne die schneebedeckten Gipfel des Himalayas betrachtete, kam ihm eine Idee. Der Fürst hatte doch gesagt, seine Frau sei wunderschön. Vielleicht wäre es das Beste, die schönste Frau zu malen, die man sich vorstellen konnte. Zum Glück kannte der Maler viele Lieder und Gedichte, in denen anmutige Frauen beschrieben wurden. Eifrig machte er sich ans Werk.

Als er auf dem Boden saß, ein Brett mit dem Papier auf den Knien, dachte er an die Zeit, als ihm sein Vater und seine Onkel das Malen beigebracht hatten. Sie hatten ihm gezeigt, wie er den Pinsel halten muss, wie man aus Eichhörnchen- und Marderhaar feinste Pinsel herstellt und wie man das Papier glättet, damit es nicht zu viel Farbe aufnimmt. Für die Farben wurden kostbare Edelsteine und Pflanzen zu feinstem Pulver zerrieben. Bei all diesen Vorbereitungen hatten auch seine Mutter, die Tanten und die Schwestern mitgeholfen. Das war auch nötig, denn diese Arbeiten dauerten Stunden und Tage. Das Malen aber war seit je die Aufgabe der Männer. An all das erinnerte sich der Maler, während er an seinem Bild arbeitete.

Zuerst machte er eine Skizze, die er dann mit weißer Farbe übermalte. Aber nur gerade so dünn, dass die Striche darunter noch zu sehen waren. Dies tat er so oft, bis die Oberfläche des Blattes ganz glatt war. Dann holte er die Farben, rührte sie mit Baumharz und Wasser an und trug sie sorgfältig mit dem Pinsel auf.

Doch er kam nur langsam voran. Immer wieder ließ er das Bild trocknen, drehte es um und polierte es von der Rückseite her. »So leuchten die Farben kräftig und verblassen auch in hundert Jahren nicht«, murmelte er.

Geduldig arbeitete er an seinem Werk, bis er der Fürstin zum Schluss den glänzendsten Schmuck und die schönsten Augen malte, die er je gemalt hatte.

Aber dann passierte ein Missgeschick. Als der Maler den Pinsel vom Blatt hob, fiel ein winziger Tropfen Farbe auf das Bild. Genau auf das Bein der Frau. »Oh nein!«, rief der Maler. »Was mache ich nur? Ich muss dem Fürsten das Bild morgen abliefern und habe keine Zeit, noch einmal anzufangen! Na ja, vielleicht sieht er den Fleck nicht.«

Dem Maler war mulmig zumute, als er zum Fürsten ging.

Dieser freute sich sehr, das Bild seiner Frau war wirklich großartig geworden. Als er jedoch genauer hinsah, erschrak er. Da war dieser schwarze Punkt auf dem Oberschenkel. So klein, dass man ihn fast nicht sehen konnte, aber genau an dieser Stelle am Bein hatte seine Frau tatsächlich einen Leberfleck. Woher konnte der Maler das wissen?

Außer sich vor Wut schrie der Fürst: »Du Schuft! Du hast dich heimlich mit meiner Frau getroffen!« Sogleich ließ er den Maler in ein Verlies sperren.

Doch in der Nacht wälzte sich der Fürst unruhig hin und her. Er träumte von der großen Devi. Strahlend und mächtig erschien sie vor ihm und rügte ihn: »Du warst ungerecht. Niemals würde der Maler dich betrügen, er ist ein fleißiger und ehrlicher Mann. Ich habe ihm geholfen, dass das Bild deiner Frau so schön wie möglich wird. Ich selbst war es, die auf der Pinselspitze saß und den Farbtropfen herabfallen ließ.«

Als der Fürst am nächsten Morgen aufwachte, bereute er sein Verhalten gegenüber dem Maler. Er ließ ihn umgehend frei, entschuldigte sich und überreichte ihm seinen Lohn und kostbare Geschenke zur Wiedergutmachung.

Schwer beladen kehrte der Maler zu seiner Familie zurück und erzählte, was geschehen war. Später erzählten seine Kinder es ihren Kindern und diese wiederum ihren. Und so ist die Geschichte bis heute nie in Vergessenheit geraten.

